

Museen des Landes

Nr. 14: Das Städtische Museum Ravensburg

Regina Schmid

Weithin sichtbar kündeten die mächtigen, für die Stadtsilhouette so charakteristischen Türme der alten Stadtbefestigung vom Reichtum und der Bedeutung der ehemaligen Reichsstadt Ravensburg. Die außergewöhnlich gut erhaltene historische Altstadt mit ihren Stadttoren, Kirchen, Spitälern, stolzen Patrizierhäusern und den stattlichen Gebäuden des Handelswesens legt ein beredtes Zeugnis ab von jener traditionsreichen Vergangenheit, die die Stadt bis in die Gegenwart hinein als wirtschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt Oberschwabens bestimmt. Auf eine Gründung der Welfen zurückgehend, entwickelte sich Ravensburg von einem kleinen Marktflecken am Fuße der 1088 erstmals erwähnten Veitsburg vor allem nach dem Verkauf an die Staufer im Jahr 1191 zur bedeutendsten Stadt zwischen Donau und Bodensee. Nach deren Untergang erlangte Ravensburg die Reichsunmittelbarkeit und stieg zur

Freien Reichsstadt mit eigener Gerichtsbarkeit, Verwaltung und eigenen Münz-, Markt- und Zollrechten auf. In den folgenden 250 Jahren stand die Stadt auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Entwicklung. Das Leinen- und Barchentgewerbe machten sie seit dem 14. Jahrhundert zu einer der führenden Fernhandelsstädte Oberdeutschlands. Von 1380 bis 1530 prosperierte eineinhalb Jahrhunderte lang die «Große Ravensburger Handelsgesellschaft», die mit weiten Teilen Europas Geschäftsbeziehungen unterhielt. Der Dreißigjährige Krieg bereitete dann um 1630 der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte Ravensburgs ein jähes Ende. Das 18. Jahrhundert war von eher bescheidenem Wohlstand geprägt, und

Das Vogthaus beherbergt das Städtische Museum Ravensburg. Im Hintergrund: der «Gemalte Turm».



erst die einsetzende Industrialisierung des 19. Jahrhunderts konnte der nunmehr württembergischen Oberamtsstadt neue Impulse geben.

1955 von Albert Walzer im Vogthaus eingerichtet:
Konzentration auf wenige Ausstellungsstücke

Der Rückblick auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit und somit die Darstellung einstiger reichsstädtischer Größe prägen denn auch im wesentlichen den Charakter des 1955 im sogenannten «Vogthaus» eingerichteten städtischen Museums Ravensburg. Dem Vogthaus – benannt nach dem reichsstädtischen Vogt zu Schmalegg, Peter Späth, der das Haus 1486 erwarb – kommt im baulichen Gefüge der Unterstadt eine besondere Bedeutung zu. Es ist eines der beiden letzten Ravensburger Fachwerkhäuser, die mit Sicherheit noch ihre spätmittelalterliche Form bewahrt haben.

Die Bestände des heutigen Museums, unter denen sich unter anderem Wohnstuben aus dem 15. bis 18. Jahrhundert, Zunft- und Rechtsaltertümer, Waffen, Plastiken, Malerei, Möbel und Münzsammlungen, kulturgeschichtliche und volkskundliche Pretiosen von der Gotik bis ins Biedermeier befinden, gehen auf die alte Sammlung des 1887 gegründeten Kunst- und Altertumsvereins Ravensburg zurück, ergänzt durch Stiftungen und Leihgaben aus den Kreisen der Bürgerschaft sowie Exponate aus städtischem Besitz. Nachdem 1897 das Ravensburger Konzerthaus eingeweiht worden war und damit die bisher

vom Theater genutzten Räumlichkeiten in der ehemaligen «Brotlaube» frei geworden waren, konnte der Kunst- und Altertumsverein dort seine Sammlung präsentieren. Zu den Beständen des Museums zählten damals auch ein Naturalienkabinett und eine sogenannte «ethnographische Sammlung», für die Ravensburger Bürger Andenken aus aller Welt gestiftet hatten. In dieser Form hatte das Museum bis in die 30er Jahre hinein Bestand. Dann sollte wie vielerorts in Deutschland auch in Ravensburg das Heimatmuseum nach den Vorstellungen der NS-Kulturbehörden neu geordnet werden. Der Krieg verhinderte allerdings dieses Vorhaben; die Bestände wurden ausgelagert und auf verschiedene Örtlichkeiten verteilt.

Die Einrichtung des heutigen Städtischen Museums im Vogthaus besorgte Mitte der 50er Jahre Professor Dr. Albert Walzer (1902 bis 1978), ein gebürtiger Ravensburger, der als Hauptkonservator des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart und zusätzlich als Museumsbeauftragter des Amtes für Denkmalpflege von den 30er bis in die 60er Jahre die Gestalt der württembergischen Heimatmuseen in Theorie und Praxis wesentlich bestimmte. Den Heimatmuseen alten Stils, die oft überfrachteten Raritäten- und Kuriositätenkabinetten glichen, hatte Walzer bereits vor dem Krieg eine neuartige Museumskonzeption entgegengestellt, die neben einer durchaus sinnvollen und nötigen Reduktion der Objekte und einer Konzentration auf das Wesentliche doch auch eine museologische Gleichschaltung sämtlicher Heimatmuseen im Blick hatte. Nicht so sehr auf die Fülle der Exponate komme es an, als auf die gute Herausstellung einiger weniger ausgezeichneter Gegenstände, die nach einem allgemeingültigen, gleichsam von oben verfügten Schema dargeboten werden sollten. Diese Konzeption, die 1936 bei der Eröffnung des von Albert Walzer eingerichteten Aalener Museums als richtungsweisend und vorbildlich – nämlich zur Hervorhebung völkischer Ideale – gefeiert wurde, überlebte unbeschadet den Krieg und wurde in den Jahren danach nur unwesentlich verändert, nämlich «entideologisiert», weiterverfolgt. *Wir haben heute im alten Land Württemberg wieder an die 40. (...) Von diesen 40 sind die meisten nach modernen Grundsätzen übersichtlich aufgestellt und in ihren Beständen so ausgewählt, daß kein allzu großer Ballast die Freude am Wesentlichen beeinträchtigt*, schrieb Albert Walzer 1952 in der *Schwäbischen Heimat*.



Das Vogthaus, Ravensburg, Charlottenstraße 36, vor der Restaurierung.



Im ersten Stock des Ravensburger Vogthauses; auffallend die gewölbte spätgotische Stubendecke.

Bürgerliche Wohnkultur in gotischen Stuben

Im Vogthaus ist Albert Walzers ordnende Hand nach 35 Jahren noch allenthalben zu spüren. Nach seinen Vorstellungen präsentiert sich das Städtische Museum Ravensburg mit jener Reduktion auf relativ wenige Gegenstände und der von ihm propagierten Konzentration auf ausgewählte Themenbereiche. Mit dem sorgfältig restaurierten Inneren und der ursprünglichen Raumeinteilung bildet das Vogthaus auf vier Stockwerken an sich einen idealen Rahmen für eine historische Sammlung. Das sich vom Erdgeschoß bis unters Dach erstreckende gemütlich-behåbige Ambiente schafft eine besondere Atmosphäre, die dazu einlädt, sich auf Vergangenes einzulassen, und die so die sinnliche Wahrnehmung der ausgestellten Objekte erleichtert, unter denen sich Stücke von großer künstlerischer und kulturgeschichtlicher Bedeutung befinden.

Ob die beiden im Originalzustand erhaltenen gotischen Stuben zusammen mit zwei nachträglich eingebauten Zimmern aus dem 16. und 18. Jahrhundert einen *selten so markanten Überblick über die bürgerliche Wohnkultur des 15. und 18. Jahrhunderts* vermit-

teln, wie dies Albert Walzer im Vorwort des 1972 erstmals aufgelegten kleinen Museumsführers meint, bleibt indes fraglich angesichts der etwas willkürlichen Zusammenstellung von Exponaten in diesen Räumen, die in keinem deutlichen Bezug oder thematischen Zusammenhang zu ihrem Aufstellungsort stehen. So vereint etwa ein aus einem Ravensburger Bürgerhaus stammendes Renaissancezimmer (1587) mit original erhaltener Täferung und Kassettendecke zwei in moderne Butzenscheiben eingefügte gotische Wappenfenster – darunter jenes der Handelsfamilie Mötteli –, einen grünen Kachelofen auf Löwenfüßen, ein barockes Astrolabium zur Berechnung von Sternkonstellationen, ein Porträt eines Ravensburger Ratsmitgliedes aus der Zeit um 1600 und das eher in ein Raritätenkabinett passende Bild einer Riesenforelle, die laut Führer 1764 geangelt, dem damaligen Bürgermeister Franz Balthasar verehrt und von den patrizischen Ratsmitgliedern verspeist wurde. Will man sich nicht mit der banalen Feststellung begnügen, daß alle ausgestellten Stücke mehr oder weniger im Zusammenhang mit der städtischen Oberschicht, dem Patriziat, stehen, so wird man einen thematischen Zu-



Ravensburg, gemalt im Jahre 1622, Ausschnitt aus einem Ölbild von Andreas Rauch. Über der Reichsstadt die Veitsburg. Die rote Kette markiert die Grenze der städtischen Blutgerichtsbarkeit.

sammenhang wohl vergeblich suchen. Ohnehin hat der Besucher seine Schlüsse selbst zu ziehen, denn außer einer Datierung und einer knappen Anmerkung, um was es sich handelt, sind die Objekte nicht näher gekennzeichnet und erklärt.

Gleichsam einfürend in die Thematik Reichsstadt empfängt im Flur des Erdgeschosses das große Ölbild von Andreas Rauch *Ravensburg und Kloster Weißenau von Norden* (1622) den Besucher. Aus der Vogelperspektive stellt das Bild unten die Reichsstadt, darüber das Kloster Weißenau samt Schussental-landschaft dar. Kleine, stadthistorisch interessante Details sind es wert, erwähnt zu werden: Im Stadtgraben (heute Hirschgraben) äsen Hirsche, die dort seit dem 15. Jahrhundert gehalten wurden; nördlich der Stadt erkennt man längliche weiße Leinwandstreifen auf der städtischen Bleiche, ein Erwerbszweig, der den wirtschaftlichen Aufschwung Ravensburgs begründet hatte. Links und

rechts der ummauerten Stadt erscheinen zahlreiche Mühlen, darunter auch Papiermühlen, die an einem die Stadt durchfließenden Bach liegen, der schließlich in die Schussen mündet. Die in einigem Abstand um die Stadt laufende rote Kette kennzeichnet die Grenze der städtischen Blutgerichtsbarkeit. Als zwei von vier Winden blasen der Nordwind Schneeflocken gegen die Stadt, der Südwind hingegen Totenköpfe, die den Föhn symbolisieren. Der Maler war offensichtlich nicht nur bemüht, die Stadt möglichst genau – bis hin zu den Winden – abzubilden, sondern auch ihren speziellen Rechtscharakter und ihre wirtschaftliche Kraft zu verdeutlichen, Themen, die das Museum übrigens aufnehmen wird. Da spezielle Erklärungen zu den genannten Details beim Bild fehlen, bleibt das Gemälde für den Besucher meist wenig aufschlußreich. Ähnliches gilt für eine Reihe anderer Stadtansichten, die mehr oder weniger zufällig über das Museum verteilt sind.

Scheiben der zünftigen Handwerke –
eine Rarität ohne Erläuterung für den Besucher

Zentral zum Themenkreis «reichsstädtisch-bürgerliche Kultur» gehören ohne Zweifel die mehr als zwei Dutzend Zunfftafeln, die sich in Ravensburg erhalten haben und von denen acht im Städtischen Museum im ersten Obergeschoß ausgestellt sind. Diese Tafeln dürfen in Deutschland als kulturgeschichtliche Rarität gelten. Neben Ravensburg kann nur noch Nördlingen, gleichfalls ehemals eine Reichsstadt, heute solche vorweisen. Diese prächtig bemalten «Mitgliedslisten» der Weber, Schneider, Schmiede, Schuhmacher, Zimmerleute, Metzger, Bäcker und Rebleute vom 16. bis ins 19. Jahrhundert mit den Haus- und Handwerkszeichen der jeweils neu aufgenommenen Meister hingen einst in den Häusern und Trinkstuben der Zünfte. In chronologischer Reihenfolge ist die Aufnahme der Meister, häufig mit dem Eintrittsjahr, auf den hölzernen Rundscheiben festgehalten. Das Zentrum der im Durchmesser etwa 60 Zentimeter messenden Tafeln wird neben dem Wappen der jeweiligen Zunft von einem doppelköpfigen Adler, dem Reichssymbol, und von dem Ravensburger Stadtwappen ausgefüllt. Die Zunfftafeln zeugen nicht nur von dem bürgerlichen Selbstverständnis der Zünfte und dem Selbstbewußtsein ihrer Mitglieder, sondern sie sind auch wahre Fundgruben für die Geschichte des heimischen Handwerks, da sie eine Vielzahl kultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Details erschließen. So geben sie Aufschluß über die vielen Gewerbe in einer verhältnismäßig kleinen Reichsstadt, über die Zuordnung einzelner Berufe zu einer bestimmten Zunft sowie über deren Werkzeuge und Produkte. Stolz wie eine Fürstenkrone von Löwen gehalten ist auf der Zunfftafel der Bäcker die Brezel, neben dem Mühlrad das häufigste Haus- und Handwerkszeichen. Neben dem «Beck» gehörten unter anderem auch Wirte und Kornhändler offensichtlich dieser Zunft an. Hufeisen, Hammer, Zangen und Amboß weisen ein anderes Schild als Tafel der Schmiedezunft aus. Weitere Handwerkszeichen beweisen, daß auch die anderen metallverarbeitenden Berufe wie Schlosser, Plattner, Bogner, Gürtler, Glocken- und Bronzegießer, Kannen- und Zinngießer zur Zunft der Schmiede zählten. Die nicht vollständig ausgefüllte Zunfftafel der Metzger, deren Eintragungen in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts plötzlich abbrechen, weist auf das Ende der alten Zünfte in ihrer ursprünglichen Bedeutung hin. Die in der württembergischen Gewerbeordnung von 1828 gesetzlich verankerten Zünfte des 19. Jahrhunderts besaßen eher den Charakter von Innungen.



Herbergszeichen der Steinmetzen aus dem frühen 19. Jahrhundert. – Auf der nächsten Seite: Ausschnitt aus einer Ravensburger Zunfftafel. Unten: Ziegel mit Judenkopf vom Grünen Turm; Ton glasiert, 14./15. Jahrhundert.



Die obsolet gewordenen Tafeln der aufgehobenen reichsstädtischen Zünfte wurden nun zu musealen Gegenständen, zu «reichsstädtischen Altertümern», die sich in Ravensburg durch glückliche Umstände bis in die Gegenwart erhielten. Die kulturgeschichtliche Bedeutung und Aussagekraft der Zunfftafeln zu erfassen, bleibt indes für



Gebhard Birt 1811

Menzens Clerik
Miller in Mochenwangen
1812

Joh. Nepomuk St.
1797

Ernegger
1811



Friedrich Bernhard von
Brühlenthal 1790

Johann Peter Siederle
1790

Alloisius Samling
1790



Christoph Holz 1788

Franz Joseph von
Genshofen 1791

Alloisius Samling
1790



den Besucher schwierig, da dem Hinweis, daß es sich um Zunftscheiben der Ravensburger Handwerkerzünfte handelt, keinerlei Erklärungen und Informationen folgen, die das für Ravensburg so reichhaltige und wichtige Thema Handwerk und Zünfte erschließen und die «Zunftaltertümer» – neben den Zunftscheiben befinden sich in dem Raum noch eine Prozessionsstange der Schuhmacher, Tafeln der Vorgesetzten verschiedener Zünfte sowie sogenannte Stubenzeichen – in einen gesellschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Bezugsrahmen setzen. Ebenso fraglich ist es, ob die an der Decke aufgehängten Stubenzeichen der Papierer, Nagelschmiede, Gerber, Maurer, Weber aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich dem Betrachter ohne nähere Erklärungen erschließen, sofern sie neben der Pracht der Zunfttafeln überhaupt wahrgenommen werden. Hervorgehoben sei das Zeichen der Papierer, ein verkleinertes Schöpfsieb, wie es die Papiermacher verwandten, um einzelne Papierbögen aus dem Hadernbrei zu schöpfen. Deutlich zu erkennen ist das kleine Warenzeichen aus Draht, das «Wasserzeichen».

Das Thema Papierherstellung wird in der gotischen Stube des gleichen Obergeschosses im Vogthaus nochmals aufgenommen. Hier wird der Besucher knapp darüber informiert, daß es die ersten deutschen Papiermühlen 1390 in Nürnberg und 1395 in Ravensburg gab. Ein kleiner Lageplan von 1622/25, auf dem sieben Ravensburger Papiermühlen zu erkennen sind, das Familienbild des Papiermachers Jörg Dietrich (1650) – das Bild eines weiteren Papierherstellers befindet sich in einem Raum des zweiten Stocks –, eine schematische Darstellung der verschiedenen Entwicklungsstufen der Ravensburger Wasserzeichen sowie alte originale Riesumschläge sollen in dieser Stube auf die Bedeutung hinweisen, die die Papierproduktion für die Reichsstadt besaß. Immerhin deckte Ravensburg im 15. und 16. Jahrhundert einen beträchtlichen Teil des mitteleuropäischen Papierbedarfs.

Eng verknüpft mit den wirtschaftlichen Aktivitäten einer prosperierenden Handelsstadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit sind die wohltätigen bürgerlichen und kirchlichen Stiftungen. In Ravensburg zeugen bis heute noch einige Bauten von diesem Aspekt bürgerlichen Lebens, so etwa der Spitalturm und das Bruderhaus, eine Stiftung des 15. Jahrhunderts, das als eine Art Altersheim jeweils zwölf ehrbaren alleinstehenden männlichen Bürgern Nahrung und Pflege bis zum Tod garantierte. Die Truhe des Bruderhauspflegers im ersten Obergeschoß des Museums ist eines der Objekte, die dem Themenbereich «Stiftungstätigkeit und Al-

mosenwesen» entstammen. Diese Truhe, ein barocker Tresor mit Beschlägen und ausziehbaren Innenfächern aus den Jahren 1622/1627, diente zur Aufbewahrung der Stiftungsgelder, aber auch von Urkunden und Papieren der Pflugschaft.

Almosen und Krankenversorgung:
die Stifertafel des Ravensburger Leprosenhospitals

Die ebenfalls zu dem genannten Bereich gehörende sogenannte Stifertafel (um 1600) des Leprosenhospitals zum Heiligkreuz wäre eigentlich geeignet, in besonderem Maße die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich zu ziehen. Mit diesem Stück besitzt das Ravensburger Museum ein Kunstwerk von überregionaler Bedeutung. Bei der aus drei Teilen bestehenden Tafel handelt es sich möglicherweise um Stücke eines Schrankes aus dem 1450 errichteten Hospital. Im Grunde stellt die Tafel nichts anderes dar als ein öffentliches Spendenverzeichnis. Ihre seitlichen Teile sind bedeckt mit Eintragungen über Stiftungen aus der Bürgerschaft; dort sind die Namen der stiftenden Bürger und Bürgerinnen mit der Summe verzeichnet, die nach ihrem Tod dem Hospital jährlich an einem bestimmten Tag zugewendet werden sollte. Mit dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges brechen die Stiftungseinträge ab. Das Mittelstück der Tafel birgt in seiner unteren Hälfte die einzige bildliche Darstellung eines Stifters, des Bruderhauspflegers Gregorius Senner: *Der Ernest herr gregorius Senner Des Rathes alhir und pflleger des haus, hat gestiftt Disen hauskindern jährlich auf Sant Gregorytag aus zu theilen ein gulden, auf Gregory anno 1598 angefangen. Ist in Gott verschiden den ... anno 1616.* Religiöse Szenen begleiten diese bürgerliche Selbstdarstellung im eigentlichen Sinne: In der Mitte links die Auferstehung Christi und die erstaunten Wächter am Grab, rechts davon die Himmelfahrt Christi. Die in einem Halbkreis angeordneten Werke der christlichen Barmherzigkeit bilden gleichsam einen Nimbus für den über allem thronenden Gnadenstuhl, für den gekreuzigten Christus im Schoße Gottvaters.

Eher unscheinbar zwischen den neutestamentlichen Darstellungen und unterhalb der durch Spruchbänder näher bezeichneten barmherzigen Werke, auf denen die Aufgaben eines Christen den Zeitgenossen bildlich und ausdrücklich vor Augen geführt werden, befindet sich der zentrale Bezug zum Leprosenhospital zum Heiligkreuz: Ravensburger Lepröse erbitten die Gnade Christi. Die Darstellung der Aussätzigen mit den für sie typischen Krankensäcken und Krankenkappen und Holzklappern in ihren Händen, mit denen sie ihre Um-



Ein Kunstwerk von überregionaler Bedeutung: die Stiftertafel des Leprosenhospital, um 1600. Rechts und links Spendeneinträge. Um den Gnadenstuhl halbkreisförmig die Werke christlicher Barmherzigkeit. Darunter links Christi Auferstehung, rechts die Himmelfahrt. In der Mitte: Ravensburger Lepröse mit ihren Krankenmänteln erbitten die Gnade Christi.

welt vor Ansteckungsgefahr warnen mußten – wie wir heute wissen, eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme –, ist von besonderem kulturhistorischem Interesse. Einzig das Betteln auf der Straße war den von der Umwelt Ausgegrenzten und in Isolierung Gehaltenen erlaubt.

Die Tatsache, daß Albert Walzers Konzeption die spezielle Thematik «Almosen und Wohltätigkeit» nicht vorsah, brachte es mit sich, daß diese Stiftertafel wohl in aller Regel nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit erhält. Ist die Tafel doch in der großen Halle des Erdgeschosses untergebracht, die der reichsstädtischen Geschichte gewidmet ist. Dort finden wir sie unglücklich eingezwängt zwischen

den Themen «Stadtbild» und «Stadtentwicklung», zwischen einer grauen Schautafel mit schematisierten Grundrissen der Ravensburger Türme und vergrößerten Reproduktionen von Ravensburger Münzen. Außerhalb des inhaltlichen Zusammenhangs und ohne Erklärung bleiben die Funktion und der Stellenwert dieses Kunstwerkes dem Besucher weitgehend verborgen.

Judenkopfziegel und Schandmantel

Auf das Motiv Ausgrenzung und Marginalität – in engem dialektischen Verhältnis zur bürgerlichen Wohltätigkeit stehend – stoßen wir im gleichen

Raum des Ravensburger Vogthauses auch beim sogenannten «Schandmantel»: Diese auch aus anderen Orten bekannten Schandmäntel dienten vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert als gebräuchliche Strafinstrumente dazu, einzelne Personen öffentlich und vor aller Augen, nämlich am Pranger – in Ravensburg auf dem Marienplatz –, für eine gewisse Zeit außerhalb der Gemeinschaft zu stellen. Im Ravensburger Schandmantel, einer Art Holzfaß, in dem der Verurteilte weder stehen noch sitzen konnte, mußte der Delinquent so in gekrümmter Haltung verharren, dem Gespött und der Mißachtung der Mitmenschen preisgegeben. Die Haken an der Außenseite dienten zum Aufhängen von – strafverschärfenden – Gewichten. Kulturhistorisch aufschlußreich sind die über das ganze Rund verteilten Darstellungen der einst mit dem Mantel geahndeten Straftaten: Der Schandmantel wartete auf den überführten *Traubendieb*, den *Obststehler*, den *Kräuter- und Rübenräuber*, den *Fischdieb*, den *Graßdieb*, den *Baum- und Holzschädiger*, aber auch den *Säufer und Rauffer*, den *Flüecher* und *Spiler*.

Ein einzigartiges Fundstück, das auf eine weitere Gruppe gesellschaftlicher Außenseiter verweist,

Diesen «Schandmantel» mußten zum Prangerstehen Verurteilte eine bestimmte Zeit tragen.



birgt eine Vitrine im zweiten Obergeschoß des Vogthauses. Unter den dort ausgestellten fünf farbig glasierten Tonziegeln des «Grünen Turms» überrascht ein Ziegel, dem ein plastisch ausgearbeiteter bärtiger Kopf mit dem charakteristischen spitzen Judenhut aufgesetzt ist. An den aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stammenden «Grünen Turm», der heute noch seine ursprünglichen grün und gelb glasierten Dachziegel besitzt, grenzte im Mittelalter das bis 1429 bestehende kleine jüdische Ghetto der Reichsstadt. Vermutlich hatte der sogenannte «Judenkopfziegel» apotropäische Funktion und sollte als Abwehrzauber gegen die in der Nachbarschaft des Turms lebenden Juden wirken. Eigentlich ein Symbol für Diskriminierung und Feindschaft, bleibt der «Judenkopfziegel» inmitten von Kupfergefäßen, Eichmaßen, Gebäckmodellen und Tonfiguren jedoch allenfalls ein Kuriosum und wirkt nicht als Träger einer historischen Information.

Zeugnisse sakraler Kunst, Dokumente des Einflusses und der Bedeutung der Kirchen im Leben der Reichsstadt, setzen weitere Akzente im Städtischen Museum Ravensburg. Mit seinen – wiederum über alle Stockwerke verteilten – mittelalterlichen Skulpturen besitzt das Museum Stücke von zum Teil beachtenswerter Qualität, die, sofern sie aus reichsstädtischem Erbe stammen, den Reichtum einer bedeutenden Stadt widerspiegeln. Ein Teil der Figuren und Statuetten vom 15. bis 18. Jahrhundert geht allerdings auf eine Privatsammlung zurück und stammt zumeist aus Bayern und Österreich. So wurde die expressive Figur des hl. Hieronymus, dekorativ an einem der Holzpfeiler in der großen Halle im Erdgeschoß angebracht, um 1500 in der Wiener Werkstatt des Lorenz Luxemburger gearbeitet. Nicht mehr die starren Formen der Hochgotik bestimmen die Skulptur des großen lateinischen Kirchenvaters und Gelehrten, der mit seinen charakteristischen Attributen, dem Kardinalshut, dem Buch und dem Löwen, dargestellt ist. Spätgotisch bewegt wendet sich der asketische Heilige mit gutigem Blick dem Löwen zu, dem Hieronymus der Legende zufolge einen Dorn aus der Tatze zog, die Wunde pflegte und das Tier als Haustier und Freund gewann. Der Löwe verharrt in der Ravensburger Skulptur nicht in der Art eines starren Attributs, sondern richtet sich in aktiver Bewegung zum Heiligen auf; die Blicke treffen sich, eine Beziehung zwischen Tier und Mensch wird erkennbar.

Mängel in der Präsentation,
Lücken in dem zeitlichen Umfang

Das Städtische Museum in Ravensburg nennt zweifelsohne eine ganze Reihe künstlerisch und kultur-

historisch interessanter Ausstellungsstücke sein eigen. Die näher vorgestellten Beispiele mögen dies verdeutlicht haben. Ihre oft zufällige und willkürliche Aufstellung, bar inhaltlicher Zusammenhänge und thematischer Bezüge, lassen aber bedauerlicherweise ihren kunst- und kulturgeschichtlichen Stellenwert wenig zur Geltung kommen. In ihrer Vereinzelung bleiben die Exponate meist dekorative Fassade, ohne ein tiefer reichendes Verständnis für geschichtliche Entwicklungen und Zusammenhänge vermitteln zu können. Auch der Überblick über die reichsstädtische Geschichte im Erdgeschoß, der die Entstehung und Entwicklung der Stadt vorstellen will, gibt nur eine vage Ahnung dessen, was den Charakter und die Privilegien einer mittelalterlichen Stadt ausmachten.

Im nächsten Stock des Ravensburger Vogthaus wird andeutungsweise auf zwei gesellschaftliche Gruppen, die Patrizier und die Handwerker, verwiesen. Der Rest bleibt trotz aller guten Intentionen Albert Walzers eine bunte Zusammenschau von Raritäten und Pretiosen. Welchen didaktischen Aussagewert besitzt eine Mischung von Ausstellungsgegenständen, wie sie den Besucher beispielsweise im Flur des ersten Geschosses erwartet: hier Kuchen- und Sulzenmodel aus dem 17./18. Jahrhundert, dort ein Marienbild, oberschwäbisch um 1506, hier eine Ravensburger Puppenküche aus dem 19. Jahrhundert mit allerlei Kochgeschirr, dort ein Bischof um 1300. Alles sicherlich hübsch und ansprechend, doch bleibt die Frage nach der Aussage unbeantwortet.

Doch fragen wir weiter: Was vermittelt eine weit verästelte Stammtafel der Welfen, aus einer Weingartener Handschrift reproduziert, von der spezifischen Bedeutung dieses im 11. Jahrhundert mächtigsten Geschlechts in Oberschwaben für die Stadt? Kann die Kopie einer Porträtbüste Kaiser Barbarossas den staufischen Anteil an der Stadtgeschichte erhellen?

Wie sehr das Walzersche Prinzip der Reduktion auch die didaktische und ästhetische Präsentation bestimmt, mag nochmals am Beispiel der «Großen Ravensburger Handelsgesellschaft» vor Augen geführt werden. Einer der zweifellos bedeutendsten Aspekte der Ravensburger Geschichte findet sich auf eine Fotomontage reduziert: In das vergrößerte reproduzierte Bild eines Kaufmannsgewölbes um 1500 – ohne Bezug zu Ravensburg – sind eine kleine Karte mit den wichtigsten Niederlassungen der Gesellschaft in Europa sowie ein kleines Foto des sich in der evangelischen Stadtkirche befindenden Grabsteins von Henggi Humpiß, einem der Gründer der Handelsgesellschaft, eingeklebt. Selbst für den mit



Vogthaus in Ravensburg: Blick in die Erdgeschoßhalle. Vorne am Holzpfeiler eine Figur des hl. Hieronymus, Wien um 1500, ganz links der «Schandmantel».

der Ravensburger Geschichte vertrauten Besucher wird dieses unkommentierte Montagepotpourri wenig aussagen über die Entstehung und Organisation der Gesellschaft und deren wirtschaftliche und soziale Bedeutung.

Im Ravensburger Humpiß-Quartier ein neues attraktives Stadtmuseum?

Albert Walzers Gedanken bedeuteten für die württembergische Museumslandschaft gewiß einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt, indem er berechtigten, auch heute noch gültigen, ästhetisch dekorativen Prinzipien Rechnung trug, überfrachtete Museen entstaubte und sie durch die Konzentration auf ausgewählte Objekte zu überschaubaren und ansprechenden Orten gestaltete. Heutzutage jedoch erscheint diese Konzeption schon beinahe anachronistisch, ist sie selbst historisch geworden. Ein Museum, das sich fast ausschließlich auf das Mittelalter und die frühe Neuzeit beschränkt, das 19. und 20. Jahrhundert völlig ausblendet, das sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Zusammenhänge unberücksichtigt läßt, wird man weder als zeitgemäß noch als der historischen Bedeutung der Stadt angemessen bezeichnen können. Das Ravensburger Museum im Vogthaus wird den Ansprüchen und Erwartungen eines zunehmend an Museen und Ausstellungen interessierten Publikums nicht mehr gerecht.



Das Ravensburger Humpiß-Quartier: Bald Standort für das neu eingerichtete «Stadtmuseum für Kunst und Kulturgeschichte»?

Stetig sinkende Besucherzahlen, die offensichtliche Unlust zu weiteren Investitionen und der Mangel an musealen Aktivitäten von seiten der Stadtverwaltung sind Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand. Neu erworbene Objekte kommen längst nicht mehr ins alte Heimatmuseum; gesammelt werde für die Zukunft, so heißt es. Denn nicht nur die derzeitige Präsentation, sondern auch die Größe des Vogthaus schafft Probleme angesichts der sich im Besitz der Stadt befindenden Bestände, die gegenwärtig auf zehn verschiedene Örtlichkeiten verteilt sind. Ein vom Land Baden-Württemberg gefördertes Inventarisierungsprojekt erfaßte mehr als 3600 Objekte, von denen nur etwa 300 im Vogthaus ausgestellt sind.

Die Erweiterung des Städtischen Museums Ravensburg unter Einbeziehung einer Präsentation nach modernen didaktischen Gesichtspunkten ist um so wünschenswerter, als sich mit den Objekten im alten Vogthaus und den Schätzen in den Magazinen – angefangen von archäologischen Funden, über das Waffenarsenal der Bürgerwehr 1848 bis hin zu den von der Stadt im Laufe der Zeit angekauften Kunstwerken der Moderne – nicht nur eine der Zeit angemessene, sondern auch für den oberschwäbischen Raum einmalige Museumskonzeption realisieren ließe. Nachdem der ursprüngliche Plan, durch Umbauten und Einbeziehung von Nachbargebäuden die Ausstellungsflächen im Vogthaus zu erweitern und das Museum zu modernisieren, aus stadtplanerischen Gründen nicht möglich war, rückte vor einigen Jahren das sogenannte Humpiß-Quartier ins

Blickfeld: ein aus sieben Häusern bestehender historischer Gebäudekomplex in der Oberstadt, benannt nach der Patrizier- und Handelsfamilie Humpiß. Dazu gehört auch der älteste erhaltene Fachwerkbau der Stadt, das sogenannte Humpißhaus um 1450, und das Haus der Ravensburger Handelsgesellschaft. Die von der Stadtverwaltung unterstützten Pläne sehen vor, in diesen wahrhaft historischen, traditionsreichen Gebäuden ein neues «Stadtmuseum für Kunst und Kulturgeschichte» einzurichten.

Ließe sich dieses sicherlich anspruchsvolle Vorhaben realisieren, so würde die ehemalige Reichsstadt Ravensburg ein Museum mit einem individuellen Charakter erhalten, das sich deutlich von der übrigen Museumslandschaft in Baden-Württemberg abhebt. Die Begehrbarkeit einer ganzen überkommenen Hauslandschaft mit Wohn- und Gewerbebereichen, Dachgeschossen und Innenhöfen wäre zweifellos ein Bildungserlebnis besonderer Art. Man wird in den derzeitigen Plänen also nicht nur ein teures Prestigeobjekt sehen dürfen, sondern auch eine zentrale Aufgabe, der Öffentlichkeit ein Museum mit einer lebendigen, bürgernahen Präsentation von Stadt-, Heimat- und Regionalgeschichte verbunden mit entsprechenden Aktivitäten wie Wechselausstellungen, stadtgeschichtlichen Arbeitskreisen etc. anzubieten. Bleibt zu hoffen, daß in diesem Sinne auch die politisch Verantwortlichen der Stadt Ravensburg sich mit den Gedanken an ein neues Museum im Humpiß-Quartier anfreunden können.